Wasser

Es steht mir bis zu den Knien. Dreckiges kaltes Wasser. Ich lehne hinter einem der kleineren Felsen. Trotzdem verschwinde ich komplett hinter ihm. In den Buchten, zwischen den anderen Felsen schwimmt aller möglicher Müll. Plastiktüten, Styropor, Reste.

Ich löse meinen Blick von meiner Position und schaue einmal in die Weite. Eigentlich soll man sich nur auf die Schritte vor sich konzentrieren. Aber es ist zu beeindruckend. Kilometerweit nichts. Nichts außer Wasser. Ein zärtliches Blau, still ohne viel Bewegung. Keine Wellen, kaum Rauschen, erst recht keine Tiere. Die Sonne reflektiert in der Wasseroberfläche. Sie blendet. Die Felssammlung, die uns Schutz bietet, ist das letzte Mal Unebenheit.

Wäre es nur nicht so hoffnungslos.

„Ich will dir helfen.“ Es ist seine nette Stimme, die freundliche, die vom Lagerfeuer.

Meine Hose ist noch halbwegs trocken, Schweiß rinnt mir von der Stirn in die Augen. Wegwischen geht nicht, die Hände sind voll mit Schlamm von den Steinen, die ich immer wieder greifen muss, um dem Wasser standzuhalten. Strömungen sind hier nur unter der Wasseroberfläche zu finden. Es brennt in den Augen. Eine Haarsträhne fällt immer wieder nach vorne. Meine Haut juckt. Nur die oberste Spitze meines Felsen ist wirklich trocken. Das Wasser scheint nie weiter zu steigen. Dort hat die Sonne, welche auch jetzt unerbittlich vom Himmel strahlt, das Grau zu Weiß verbrannt.

„Baku, wo bist du?“ Verzweiflung schwingt mit. Nicht die letzte Hoffnung, aber eine Hoffnung.

Die riesigen Betonstelen sind ein paar hundert Meter entfernt. Sie ragen wie Mammutbäume hunderte Meter in die Höhe. Schräg hinter mir, hinter meinem Felsen warten sie. Sie bieten Schutz, Hoffnung. Dort brennt die Sonne nicht, dort ist der Wasserstand niedriger. Der Weg könnte machbar sein.

„So kann ich dir nicht helfen, wo bist du?“ Es klingt als wäre es ein Vorwurf.

Meine Schuhe rutschen auf dem Untergrund ständig. Sie sind schwer von allem dem Wasser, Schlamm und der Müdigkeit die meine Beine kaum noch antreibt. Jeder noch so kleine Schritt, um die Standhaftigkeit zu sichern, fühlt sich gefährlich an.

Meine Atmung ist ruhig. Trotz der Situation schaff ich es sie zu kontrollieren. Mein Blick huscht zu der Ansammlung an Steinen und Felsen die links von meinem Felsen beginnt. Der Müll hat sich auch dort gesammelt. Ich meine ein Fahrrad zu erkennen, Plastikplanen verdecken das meiste. Einatmen, halten, ausatmen. Mein Plus ist schnell, aber ich bin nicht hektisch.

„Hey, wo bist du?“ Ein Zischen am Ende des Satzes.

Ich lehne mich leicht rechts an meinem Felsen vorbei. Ich sehe sie, die Beiden. Ihr Fels ist größer als meiner. Die Frau ist gestresst, unaufhörlich laufen ihr stille Tränen die Wange hinab. Der Junge

klammert sich an ihre Seite. Er ist pummelig. Ein Wunder, Geflüchtete wie sie kriegen selten genug zu essen. Aber er hat sie wahrscheinlich länger als sonst durchgefüttert. Wie sie wohl entkommen sind? Der Junge zittert. Immer wieder zieht er die Nase hoch, noch sind seine Tränen still.

„Komm schon Baku. Hilf mir.“ der vorwurfsvolle Ton, wird lauter.

Ich schätze die Distanz bis zum nächsten Felsen sind vielleicht drei Meter. Drei Meter durch kniehohes Wasser, sind länger als man glauben möchte. Es fühlt sich aber machbar an. Aber was dann. Ich höre Bewegung. Es ist dumm. Die beiden haben keine Chance. Wohin wollen sie überhaupt. Ich lehne mich wieder in ihre Richtung. Der Junge kauert im Wasser. Vielleicht ist er weggerutscht. Die Augen der Mutter sind weit aufgerissen, seine feste zugedrückt. Selbst von hier sehe ich ihre Pupillen hin und her zucken. Jetzt zittert auch sie.

Er redet auf Spanisch.

Ich verstehe ihn nicht mehr. Aber es könnte die Chance sein. Eine Ablenkung, wie viele bekomme ich noch? Nur wie geht es weiter?

„Ich habe die beiden gehört. Das weißt du oder?“ Zu Nah, viel zu Nah.

Plötzlich fängt sie an zu schreien, ich höre, wie sie losrennt, ich stelle mir vor, wie sie den Jungen hinter sich her zieht. Viele kurze hektische Schritte, das Wasser spritzt, der Junge quiekt. Er ruft, jemand fällt, ich höre den Abzug, es knallt, einmal, zweimal, dreimal, immer wieder. Die Frau schreit, man hört den Aufprall auf dem Wasser. Während die Schüsse fallen, renne ich los. Jeder Schritt mit

voller Konzentration, niemals ausrutschen, das Laufen ist anstrengend. Ich blicke kurz in die Richtung der Geräusche. Das Blut verteilt sich langsam im Wasser. Der Junge rennt weiter. Von Felsen zu Felsen. Dann taucht seine Fratze auf.

Während ich hinter dem Felsen ankomme, höre ich weitere Schüsse. Seine Pistole scheint leer zu sein, die Schrotflinte wird zur Hand genommen.

Meine Atmung hab ich nicht mehr unter Kontrolle. Ich schnaube, atme zu schnell. Der Plus schlägt mit aller Gewalt gegen meinen Brustkorb. Doch jetzt habe ich mehrere Felsen als Schutz. Mehr Deckung.

„Puta“ die letzte Freundlichkeit ist verschwunden.

Die Felsen neben mir sind viele aber etwas niedriger. Wenn ich hinter ihnen langlaufen will, dann muss ich mich bücken.

„Baku, komm jetzt. Es reicht. Wohin willst du überhaupt?“

Ich höre ihn nachladen, es ist die Pistole. Ich folge meinem Plan, schaffe es an den kleineren Felsen vorbei. Nun stehe ich am Fahrrad, der Größte der Felsen in meinem Rücken. Ich höre wie er auf kleinere Felsen klettert. Er will mich. Die Anspannung fließt durch jede Faser meines Körpers. Den Abstand zu ihm kann ich nur schwer einschätzen. Ich will spähen. Nur einen kurzen Blick wagen. Ich lehne mich nach rechts, meine Hand feste an einer Felskante. Ich lehne mich leicht rüber, drehe

meinen Kopf. Dann seh ich ihn. Sein rotes Shirt ist nass, sein Bauch guckt leicht unter diesem hervor. Die kurze Hose sitzt immer noch zu eng. Seine Haare sind verschwitzt, die kurzen wenigen Haare.

Dann höre ich das Klicken, ich reiße mein Kopf zurück, rutsche mit dem rechten Fuß weg, dann höre ich den Knall. Ich bilde mir ein einen Luftzug zu spüren.

„Endlich, zeigst du dich." Freude.

„Komm, komm raus." Mehr Freude.

Mein Puls will aus mir ausbrechen, endgültiger Kontrollverlust. Meine Gedanken rasen, das Pochen schreit mich an. Dann Stille. Ich schwinge mich links am großen Felsen vorbei, auf einen kleineren. Zwei drei schnelle Schritte über mehrere kleine Felsen. Ich höre ihn auf der anderen Seite klettern. Schneller sein. Greifen, ziehen, halt finden. Um den Felsen herum und dann hängt sie da. Zugreifen, festhalten, plötzlich taucht er auf, ich drücke ab.

Sein Hals explodiert, es spritzt in alle Richtungen. Röcheln. Es klatscht als er aufkommt, er sinkt sofort auf den Boden. Ich laufe. Einfach laufen. Die Stelen sind da. Ausrutschen, abfangen, die Hände, mein Shirt, alles nass, aufstehen, weiter, nicht aufhören. Nicht denken. Nicht wissen was gerade passiert ist, nie wieder denken. Mach weiter, ich mache.

„Baku" hallt es in meinem Kopf. Die Stimme ist freundlich.

Ich erreiche die Stehle, ich umarme sie. Tränen füllen den Wasserstand weiter. Es sind große, es sind Stille. Mein Gesicht verzieht sich in die unterschiedlichsten Richtungen, meine Finger verkrampfen. Meine Augenlider presse ich aufeinander. Ich bleibe.

Nach einer halben Stunde habe ich wieder etwas Kontrolle zurückerlangt. Während ich meine Augen langsam öffne, entspannen sich meine Finger. Blutig sind die Fingerkuppen. Ich umrunde die Stehle, suche nach einer Leiter. Jede Fünfte ist mit einer ausgestattet. Die zweite Stehle die ich umkurve, ist so eine. Langsam aber feste greife ich zu. Fast vorsichtig ziehe ich meinen Körper hoch. Ich blicke nicht nach unten, ich blicke nicht nach oben. Die Augen sind nur auf die nächste Sprosse gerichtet, der Blick bleibt leer.